

Predigt über Johannes 14,15-19

Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöere mich!

Was mag das wohl für ein Mensch gewesen sein, der den Psalm, aus dem dieser Vers stammt, das erste Mal gebetet hat? Diesen Psalm, der so zuversichtlich, in so großer Gewissheit anfangt: *Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?* Vielleicht einer, der in einer Situation der Bedrängnis Gott um Trost, Hilfe und Beistand anfleht? Einer, der diese Zuwendung Gottes in seinem Leben auch schon erfahren hat? *Von David*, steht über dem Psalm. Wir wissen nicht, ob das stimmt, aber passen würde es schon: David war ja einer, der mit der Gegenwart Gottes gelebt hat, gerade auch dann, wenn er in die Irre ging.

Von diesem Psalm jedenfalls hat dieser Sonntag seinen Namen erhalten: *Exaudi* – Herr, höre meine Stimme. Eigentlich ist das ein merkwürdiger Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. In der Dramaturgie des Kirchenjahres und mit den Bildern der Bibel ausgedrückt sind das die Tage, in denen Jesus die Seinen schon verlassen hat, in denen er nicht mehr sichtbar auf Erden gegenwärtig ist, in denen aber der Heilige Geist noch nicht ausgegossen ist; Pfingsten steht ja noch bevor.

Vor diesem Hintergrund hören wir den für heute vorgeschlagenen Predigttext:

Liebt ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Es ist noch eine kleine Zeit, dann wird mich die Welt nicht mehr sehen. Ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Wie die Lesung des Evangeliums entstammt dieser Abschnitt den Abschiedsreden Jesu, die mehr als drei Kapitel des Johannesevangeliums umfassen. Es ist ein langer und schwerer Abschied, den Jesus von seinen Jüngern nimmt. Abschied von Jesus – er wird nicht mehr in der Welt sein, sondern erhöht werden: Mit diesem Wort *Erhöhung* fasst Johannes ja auf seltsame Weise das Ende Jesu am Kreuz und seine Auferstehung in eins zusammen. Abschied von Jesus – können wir uns vorstellen, was das für diejenigen bedeutete, die ihm nachgefolgt waren, die in seiner Nähe wie sonst nie die Gegenwart Gottes gespürt hatten, die, wenn er zu ihnen redete, Gott selbst sprechen hörten, die, wenn er Kranke heilte, wenn er 5000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen satt machte, für einen Augenblick das Reich Gottes anbrechen sahen, mitten unter ihnen, die also wussten: Dieser Mensch Jesus von Nazareth ist wirklich Brot des Lebens, lebendiges Wasser, Licht der Welt, Guter Hirte, Weg, Wahrheit und Leben, Gottes Sohn? Abschied von Jesus – nun also wieder einsam sein, einsamer als je zuvor?

Nun, ich weiß nicht, ob wir uns das wirklich vorstellen können. Das liegt nicht nur an den zweitausend Jahren, die uns von Jesus und seiner Zeit trennen, jenem *garstigen, breiten Graben*, wie *Gotthold Ephraim Lessing* sagt. Es liegt auch nicht allein an den nicht leicht zu verstehenden Abschiedsreden, in denen wir nicht nur die Stimme Jesu hören, sondern zunächst ja die meditierend philosophierende Sprache des Evangelisten Johannes. Ich gestehe, dass mich bei einem Blick auf die Predigten, die ich in den vergangenen Jahren an diesem Sonntag gehalten habe, eine gewisse Ratlosigkeit befällt. Was bedeutet das alles? Bevor ich aber nun mit dieser scheinbar resignierenden Feststellung die Kanzel verlasse, drehe ich den Spieß um und sage: Ich glaube, dass genau das, die *Ratlosigkeit*, das Thema dieses Sonntags ist. Von der

Dramaturgie war die Rede. Vergegenwärtigen wir uns für einen Augenblick die Ereignisse jener Tage, jener Tage, die wir noch immer die Wende oder die Mitte der Zeit nennen, nach der wir bis heute die Jahre zählen. Palmsonntag, der Einzug Jesu in Jerusalem, Gründonnerstag, das letzte Mahl des Todgeweihten mit seinen Jüngern, die bitteren Stunden im Garten Gethsemane, der Verrat des Judas, die Gefangennahme, die Verhöre vor dem Hohen Rat und vor Pilatus, die Begegnung mit Herodes, das Todesurteil, dann der Karfreitag mit dem Weg nach Golgatha, der Kreuzigung und schließlich dem einsamen Begräbnis – das hat alles so oder so ähnlich stattgefunden, von Jesus und seinem Ende ist auch in außerbiblischen Quellen die Rede, das ist Geschichte, auch wenn die Evangelisten Historiker in unserem Sinne weder sein konnten noch sein wollten. Verhört, gefoltert und hingerichtet wurden auch andere, und viele wurden unter der Römerherrschaft gekreuzigt.

Aber was dann geschah, das wissen wir doch nicht wirklich und werden es nie erfahren. Klugerweise verzichteten die Evangelisten auf eine Schilderung dessen, was man später Auferstehung genannt hat, berichten stattdessen von Erscheinungen Jesu: vor den Frauen, vor den Jüngern, vor Saulus auf dem Weg nach Damaskus. Würde man das Grab Jesu heute finden, ich bin nicht sicher, ob es leer wäre. Aber ist das die entscheidende Frage? Die Kontroverse darüber hat es vor nicht allzu vielen Jahren immerhin bis auf die Titelseite des Spiegel geschafft. Was haben die Menschen damals erlebt? War es ein Ereignis in Raum und Zeit, messbar, darstellbar, waren es Visionen oder Massenpsychosen, oder war es eher ein Erkenntnisprozess, ein geistiger und geistlicher Vorgang, der sie dazu brachte, das Erlebte in Bildern ihrer Zeit auszudrücken, die einem Weltbild entstammten, das freilich nicht mehr das unsere ist? Wie auch immer, diese Zeit ging spürbar zu Ende, und auch für diese Erfahrung fanden die, die Zeitgenossen waren, ein Bild, das ihrem, *ihrem* aber nicht unserem Weltbild entsprach: Himmelfahrt. Wo sich die Kunst dieses Themas angenommen hat, wirken die Darstellungen auf uns heute oft unfreiwillig komisch, machen deutlich: So kann es jedenfalls nicht gewesen sein. Zugespitzt gesagt: die Himmelfahrt war nichts, was man hätte fotografieren können. Bilder, Gleichnisse und Metaphern (ich vermeide bewusst das Wörtchen „nur“), sie sind uns altvertraut, aber wofür stehen sie? Wer jetzt herauszuhören glaubt, ich wolle eigentlich sagen, es stecke nichts dahinter, der irrt: Das, was dahinter steckt, hat immerhin so viel Kraft, dass es uns noch zwei Jahrtausende später beschäftigt. Aber was steckt dahinter?

Ich glaube nicht, dass wir diese Frage beantworten können. Deshalb habe ich von Ratlosigkeit gesprochen, von einer Ratlosigkeit, die uns übrigens mit den Zeitgenossen Jesu, die das alles erlebt oder erfahren haben, ungeachtet unterschiedlicher Weltbilder verbindet. Man könnte vielleicht auch sagen: Es fehlt etwas oder jemand, jemand, der deutet und erklärt, jemand, der sagt, wie es jetzt weitergehen könnte, jemand, der tröstet und Mut macht. Der johanneische Jesus scheint davon zu sprechen, wenn er sagt: *Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit.* Eine Ankündigung, eine Verheißung, aber natürlich auch wieder ein Bild, ein Gleichnis, eine Metapher, die wir sogleich missverstehen würden, wenn wir glaubten, dass wir ihn nun hätten, jenen Geist, seit jenem ersten Pfingsten vor zweitausend Jahren. Im Gegenteil, nichts fehlt uns so sehr in all der Geistlosigkeit, von der wir umgeben sind, auf niemanden sind wir so sehr angewiesen wie auf ihn, den Geist der Wahrheit. Doch davon dann mehr am nächsten Wochenende.

Amen.